

Neue
Zeitung
7. Nov. 1947

Einige werden die Welt retten

Von André Gide

Um weiterzuleben und wieder aufzubauen, bedarf es neuer Grundlagen. Ich sage: neuer, denn ich bin überzeugt: das Heil kann nicht in der Rückkehr zu dem, was war, in der einfachen Wiederanknüpfung an die Vergangenheit liegen. Alles muß neu überprüft werden.

Frankreich ist zwar auf eine wundervolle und fast wundersame Weise wiedererstand, seine tapfere, ruhmbedeckte Jugend hat sich den Dank der älteren Generation verdient, was uns so bewundenswert ist, weil der Krieg in seiner umgekehrten Auswirkung sich gerade die Elite eines Landes, die Besten, die sich zuerst einzusetzen und hinzugeben bereit sind, als seine Schlachtopfer auswählt. Aber die hervorragenden kämpferischen Tugenden der Franzosen, die diese Wiedererstehung Frankreichs ermöglichten, sind nicht die gleichen, die, nachdem einmal der Friede gewonnen und gesichert ist, zur Wiederherstellung der Ordnung geeignet sind. Nach Montesquieu braucht die außergewöhnliche Vitalität Frankreichs auf der Vielseitigkeit seiner Begabungen. Gestern brauchte man kühne Kämpfer, heute werden Architekten gebraucht. Und auch die werden wir haben, schon weil wir ihrer bedürfen: sie werden sich dem Appell ihres Landes nicht entziehen.

Ich bin voller Zuversicht. Obwohl zugegeben werden muß, daß unsere Jugend aus diesem furchtbaren Strudel schwer erschüttert aufgetaucht ist. Unter bemahl ichlos gewordenem Himmel scheint diese Jugend von heute — zum mindesten diese neue Schaar der Existenzialisten, die so viel von sich reden macht — sich die traurige Feststellung von Maurice Barrès zu eigen zu machen: „Von welchem Standpunkt aus man sie auch betrachten mag, immer erscheinen die Welt und unser Dasein als ein Getümmel ohne jeden Sinn.“ Nach ihm haben wir das von Roger Martin du Gard (oder wenigstens von einem seiner Romanhelden) und von Jean Rostand — nach Barrès — aber vor Camus, Sartre und den heutigen Existenzialisten wiederholen hören: „Wir leben in einer sinnlosen Welt in der es keinerlei Ordnung gibt.“

Und deshalb möchte ich diesen jungen Menschen, die aus Mangel an einem Glauben ziellos geworden sind, zurufen: Daß die Welt wieder Ordnung und einen Sinn bekommt, hängt ausschließlich von euch selber ab. Nur von Menschen selbst. Und daher muß man von Menschen ausgehen. Diese sinnlose Welt wird aufhören, stillos zu sein, wenn ihr nur wollt. Die Welt wird das sein, was ihr daraus macht.

Je eifriger ihr mir versichert, je fester ihr mich überzeugt, daß es in dieser Welt, unter unserm Himmel, nichts wirklich Absolutes gibt, und daß Wahrheit, Gerechtigkeit und Schönheit nichts als rein menschliche Ideen sind, desto zwingender überzeugt ihr mich nur, daß sie wichtig für den Menschen sind, und daß er seine Ehre, daransetzen muß, sie zu bewahren. Der Mensch ist für Gott verantwortlich.

Es gibt kein Land, so wenig es gelitten haben, so weit es entfernt es von den Schlachtfeldern liegen mag, über dem nicht mehr oder weniger schwer der Schatten neuer Probleme läge, kein Volk, das nicht mit andern irgendwelche Gemeinsamkeiten, keine denkende Jugend, die sich nicht beunruhigende Fragen zu stellen hätte.

Ich brauche dazu nur auf einen Brief hinzuweisen, den ich kurz vor meiner Abreise aus Ägypten erhielt. Dieser Brief eines jungen Studenten aus Bagdad scheint mir so typisch und vielsagend, daß ich seine Hauptstellen zitieren möchte:

„Verzeihen Sie einem Unbekannten, daß er Ihnen schreibt. Aber ich glaube, jeder Schriftsteller ist für das, was er schreibt, verantwortlich. Ihre Bücher haben uns an gewisse, ständig wachsende und belebende Unruhe gewöhnt. Diese Unruhe, die Sie uns gelehrt haben, bedeutet einer von vornherein zum Opfer bestimmten Generation die einzige Hoffnung.“

Da ist sie wieder, diese Formel, die mich bedrückt, ich habe sie schon so oft, in Frankreich und anderwärts, gehört. Viele junge Menschen betrachten sich heute als Glieder einer „zum Opfer bestimmten Generation“. Ich brauche ihnen nicht zu sagen, daß ich von ganzem Herzen gegen diese Empfindung protestiere.

Der Brief fährt fort: „Ja, diese Unruhe ist das einzige, was uns adelt. Der Kern Ihrer Lehre besteht darin: wir dürfen nichts ohne weiteres übernehmen, nichts von vornherein für ausgemacht ohne weiteres übernehmen, nichts von vornherein für ausgemacht halten. Dennoch sagten Sie zu meiner Überraschung und, wie ich zugebe, Enttäuschung, in einem Brief, den mein Freund X. von Ihnen erhielt, er möge nur hoffen, „denn ohne Hoffnung“, so hieß es dort, „welken die Seelen und stiechen dahin.“

Hierzu will ich bemerken, der junge Mann, an den ich diesen Brief gerichtet hatte, war mir persönlich durchaus unbekannt. Er hatte einen Artikel über mich verfaßt, den ich, da er arabisch geschrieben war, nicht hatte lesen können. Da ich aber das Bedürfnis verspürte, ihm meine Sympathie auszudrücken, konnte

ich es nur auf ziemlich vage Art mit, wie ich zugebe, leider ziemlich abgegriffenen Ausdrücken tun. Der Brief des jungen Arabers fährt folgendermaßen fort: „Sie können uns daher jetzt nicht auffordern, Meister, daß wir uns mit der Hoffnung begnügen mögen. Wollten wir uns in diesen Zeiten der Angst und Not, die doch erst begonnen haben, damit zufriedener geben, so hieße das alles aufgeben. Denn selbst wenn uns noch bessere Tage beschieden wären, würden wir sicher nicht dadurch zu ihnen gelangen, daß wir uns mit der Hoffnung zufriedener geben. Man darf nicht hoffen, wir müssen im Gegenteil an der ständigen Unruhe festhalten. Das ist die einzige Haltung, die taugt und uns vor innerer Korruption bewahrt.“

Schreiben Sie mir doch, Meister, was Sie davon halten und ob Sie mit meiner Meinung übereinstimmen. Nach allem, was ich von Ihnen gelesen habe, glaube ich das annehmen zu dürfen, und daher hat mich Ihr Brief an meinen Freund so erschreckt. Ich hatte den Eindruck, Sie schlugen ihm vor, auf das zu verzichten, was meiner Meinung nach unseren letzten Anspruch auf Noblesse begründet. Teilen Sie mir mit, ob das richtig ist.“

Was sollte ich auf einen so schönen Brief antworten, der mich um so stärker bewegte, als er aus einem Land kam, das mir so weit entfernt, so wenig berührt von den Ereignissen, so wenig vertraut mit unserer Kultur zu sein schien?

Meine Antwort ist sehr einfach: in einer Zeit, in der mir alles, was den Wert des Menschen ausmacht, seine Ehre und seine Würde, so gefährlich von allen Seiten bestürmt zu werden scheint, ist das einzige, für das wir noch leben, was uns überhaupt zu leben veranlaßt: zu wissen, daß es unter den heutigen jungen Menschen doch einige, und seien es noch so wenige und in welchem Lande immer, gibt, die sich jetzt nicht ausruhen, die ihr moralisches und geistiges Leben rein halten und sich erheben gegen jede totalitäre Parole und jede Einstellung, die darauf ausgeht, den Gedanken abzulenken, abhängig zu machen oder zu knechten, die Seele — denn gerade um die Seele geht es! — zu binden, zu wissen, daß es solche junge Leute gibt, daß sie, die das Salz der Erde sind, leben: dies zumal erhält uns Alten das Vertrauen, dies ist es, das mir, der ich schon so alt, so nah am Rande des Lebens bin, erlaubt, nicht in Verzweiflung zu sterben.

Ich glaube an die Tugend der kleinen Völker. Ich glaube an die Tugend der Wenigen. Einige werden die Welt retten!